

Im Zuge der Europäisierung wird immer wieder auf die besondere Bedeutung von Grenzstädten für den Integrationsprozess hingewiesen. Dies steht im Kontext der Bemühungen, mit denen seit Bestehen der EU versucht wird, »den trennenden Charakter von Grenzen«¹ aufzulösen. So fielen zum Beispiel die Personenkontrollen an den innereuropäischen Grenzen mit dem Schengener Abkommen von 1985 weg, der Grenzübertritt wurde erleichtert und auch der Transfer von Geld und Waren neu geregelt. Seit 1992 umfasst das Konzept des Binnenmarktes »den Abbau aller technischen Grenzen, die Abschaffung der steuerlichen und die Beseitigung der materiellen Grenzen, d.h. Angleichung der Lebensverhältnisse innerhalb der EU.«² Mit der EU-Erweiterung um zehn neue Mitgliedsländer im Frühjahr 2004, darunter auch Polen, traten

»Grenzen, Grenzräume und Grenzregionen [...] immer stärker in den Fokus von Wissenschaft und Öffentlichkeit. [...] Auch die Grenzüberschreitende Zusammenarbeit (GZA) mit ihrer institutionalisierten Form – den Euroregionen – rückte damit in den Mittelpunkt des Interesses.«³

Deutlich wird, dass es ein Ziel europäischer Politik ist, die Zusammenarbeit zwischen benachbarten Ländern und damit auch zwischen Grenzstädten zu fördern. »Die Grenze steht dabei im Mittelpunkt, denn für die GZA [ist] entscheidend [...], wie die jeweils handelnden Akteure diese Barriere überwinden können«⁴. Dieser Ansatz beruht auf der Idee, dass auftretende Probleme in Zukunft in grenzüberschreitender Zusammenarbeit angegangen und gelöst sowie Voraussetzungen für gemeinsame Entwicklungen geschaffen werden sollen und können.⁵ Die Institutionalisierung und Vertiefung dieses »Zusammenwachsens« sollen in drei Stufen erfolgen: (a) gemeinsame Projekte, (b) planmäßige Zusammenarbeit der Verwaltungen und (c) Gründung gemeinsamer Insti-

¹ *Gabriele Kühne*: Europäische grenzüberschreitende Zusammenarbeit an den Grenzen der Bundesrepublik Deutschland: Die EUREGIO und die Euroregion Neiße als EU-Binnen-grenzregion und EU-Außengrenzregion bis zur EU-Osterweiterung 2004, Leipzig 2007, S. 12.

² Ebd., S. 12.

³ Ebd., S. 7.

⁴ Ebd., S. 32 f.

⁵ Vgl. ebd., S. 34.

tutionen.⁶ Wie diese Ziele konkret umgesetzt werden, hängt von den spezifischen naturräumlichen, politischen und historischen Bedingungen der jeweiligen Grenzstädte ab.⁷ Entscheidend für das Gelingen sind auch Selbst- und Fremdbilder, damit auch Hoffnungen und Wünsche, Ängste und Vorbehalte der Menschen, die in den Grenzregionen leben.⁸

Generell gelten Leitbilder als »sozial geteilte (mentale oder verbalisierte) Vorstellungsmuster von einer erwünschten bzw. wünschbaren und prinzipiell erreichbaren Zukunft, die durch entsprechendes Handeln realisiert werden soll.«⁹ Aus sozial- oder kulturwissenschaftlicher Perspektive können Leitbilder somit als Element einer Wissensordnung verstanden werden. Mit ihrer Hilfe werden – meist interessengeleitet – Wahrnehmungen und Praktiken strukturiert, wird Wirklichkeit konstituiert, erfasst und behandelt.¹⁰ In der Europapolitik spielen solche Leitbilder eine besondere Rolle, in denen zum Beispiel Vorstellungen von europäischer Gemeinsamkeit und Integration gefasst werden. Diese Vorstellungen werden in der Regel über diskursive Verhandlungen ins Bewusstsein gehoben, um für politische Ziele wirksam werden zu können.¹¹ Meist werden Leitbilder von politischen und/oder gesellschaftlichen Eliten implementiert, um Handlungsziele und Zukunftserwartungen plausibel zu machen. Denn Leitbilder sollen mobilisierend wirken.¹² Dabei basiert die Politik der Leitbilder auf der Überzeugung, dass »Handlungsalternativen existieren und Lebenspläne selbst entschieden werden können.«¹³ Erfolgreich können Leitbilder oder Leitvorstellungen aber wohl nur dann sein, wenn sie an bestehende Vorstellungswelten anknüpfen, dabei identifikatorische Angebote machen und im Kontext je eigener Lebenswelten plausibel erscheinen.

Anknüpfend an diese Überlegungen werde ich im Folgenden unsere Begegnungen und Gespräche mit Grenzstadtbewohner_innen daraufhin befragen,

⁶ Vgl. *Katja Friedrich/Ingo Neumann*: Grenzüberschreitende Interaktion in kooperierenden europäischen Grenzstädten – Ein Vergleich. In: Katja Friedrich u. a. (Hg.): *Zwei Grenzstädte wachsen zusammen. Im Zukunftsdialog zur Europastadt Görlitz/Zgorzelec*, München 2005, S.115-147, hier S. 116 f.

⁷ Vgl. ebd., S. 118.

⁸ Vgl. ebd., S. 116 f.

⁹ *Katharina Giesel*: *Leitbilder in den Sozialwissenschaften. Begriffe, Theorien und Forschungskonzepte*, Wiesbaden 2007, S. 38.

¹⁰ Vgl. ebd., S. 16.

¹¹ Vgl. ebd., S. 243.

¹² Vgl. *Holger Münch*: *Leitbilder und Grundverständnisse der polnischen Europapolitik. Studien zur Europäischen Union*, Wiesbaden 2007, S. 38.

¹³ Ebd., S. 28.

welche Leitbilder und Identitätsangebote uns jeweils präsentiert wurden. Alle unsere Gesprächspartner_innen lebten schon seit längerem in den Grenzstädten, ihr Alltag war und ist dicht verwoben mit den Veränderungsprozessen, die seit 1989/90 die gesellschaftlichen, sozialen, politischen und kulturellen Bedingungen entlang der Grenze grundlegend verändert haben und immer noch verändern. Es handelt sich um Personen, die sich uns auf unserer Exkursion entlang der Oder-Neiße-Grenze an den einzelnen Stationen freundlicherweise zur Verfügung gestellt haben, um über ihre Stadt, ihre Arbeit, ihr Projekt zu berichten. Sie alle sind direkt oder indirekt städteübergreifend tätig, d.h. sie beziehen die jeweilige polnische Nachbarstadt in ihr Handeln und Denken mit ein. Mich interessierte nun, wie sie in ihren Erzählungen das gegenwärtige Leben in einer Grenzstadt reflektieren, wie sie sich dabei auf Leitbilder beziehen und wie sie diese in ihre Darstellungen integrieren. Ausgewählt habe ich dafür exemplarisch die Begegnungen zu Beginn unserer Exkursion in Görlitz.

Eine Stadtführerin

Gleich nach unserer Ankunft in Görlitz wurden wir im Stadtzentrum von einer jungen Grenzstädterin in Empfang genommen, denn wir hatten eine Stadtführung des offiziellen Tourismusangebots gebucht. Die junge Frau stellte sich uns als jüngste Stadtführerin von Görlitz vor und erzählte uns später, dass sie sich als Mutter mit den Stadtführungen einen Zuverdienst sichere. Offensichtlich war, dass ihr diese Aufgabe viel Spaß macht, und schon nach wenigen Sätzen wurde die starke Identifikation mit der Stadt Görlitz deutlich. Was immer sie auf der Görlitzer-Seite erzählte, es war eingebettet in ein großes, starkes ›Wir‹: »wir haben im 18. Jahrhundert gebaut«, »wir Görlitzer schmeißen nichts weg«. Inwieweit ein derartiger Sprachduktus und das damit verbundene Leitbild für die Führungen auch durch den Görlitzer Tourismuseverband vorgegeben wird, wurde uns nicht klar. Deutlich war jedoch das »Engagement« der Stadtführerin, uns dieses ›Wir‹ zu vermitteln. Dieses uns sprachlich vermittelte Zugehörigkeitsgefühl zu einer ›Wir‹-Gruppe, also die Wahrnehmung, ein Mitglied in einem Kollektiv zu sein, beschreibt Krossa als kollektive Identität¹⁴ und weist darauf hin, dass mit dem geteilten Denk- und Wahrnehmungsraum auch Solidaritätserwartungen wie -bereitschaften einhergehen.¹⁵ Dabei schien das von der jungen Görlitzerin benannte Kollektiv zunächst auch

¹⁴ Vgl. *Anne Sophie Krossa: Kollektive Identitäten in Ostmitteleuropa: Polen, Tschechien und Ungarn und die Integration der Europäischen Union*, Berlin 2005, S. 24.

¹⁵ Ebd., S. 28.

die Menschen der polnischen Seite der Doppelstadt, also die Bewohner_innen von Zgorzelec einzubeziehen. Besonders deutlich wurde dies, als sie uns von der gemeinsamen Bewerbung zur europäischen Kulturhauptstadt 2010 erzählte. Die beiden Städte Görlitz und Zgorzelec waren Ende 2005 gemeinsam angetreten, hatten ihre Bewerbung zusammen eingereicht und dabei ein zukunftsweisendes, gemeinsames Leitbild präsentiert. Im medialen Diskurs war ausgemacht, dass es sich um eine vielversprechende Bewerbung handelte, galt doch, wie etwa die Sächsische Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst, Barbara Ludwig, formulierte, die Doppelstadt als ein Paradebeispiel für einen gelungenen europäischen Integrationsprozess.¹⁶ Die beiden Städte setzten also auf das Leitbild von der europäischen Integration, die entlang der früheren Grenzen in besonderer Weise realisiert werden soll.

So stolz wie die junge Stadtführerin über die Bewerbung als Kulturhauptstadt war, so groß wirkte daher auch ihre Enttäuschung darüber, dass die Doppelstadt im Auswahlwettbewerb zugunsten von Essen verloren hatte. Doch wie wir erfuhren, »weiß der Görlitzer immer noch ein Hintertürchen und so werden wir uns das nächste Mal [nämlich dann, wenn Polen eine Europastadt stellen kann, K.E.] gemeinsam mit dem polnischen Nachbarn bewerben.«

Das Bild vom Kollektiv der Bewohner_innen der Doppelstadt bekam in meinen Augen Brüche, als wir in Zgorzelec angelangt waren. Die Stadtführerin zog, das wurde durch Wortwahl und Erzählweise deutlich, nun eher eine Trennlinie zwischen Deutschen (»wir«) und Pol_innen (»den Anderen«, »die«) und sprach eher in gängigen Stereotypen und Vorurteilen (»um ihre Vorgärten kümmern sie sich schon«). Ihr schienen kulturelle und mentale Differenz als Erklärungsmuster, um sich die Unterschiede zwischen den beiden Städten zu erklären. Damit bestärkte sie auch immer wieder einen nationalen Bezugsrahmen, der nach wie vor von Grenzverläufen bestimmt ist. In diesem Zusammenhang wurde mir besonders deutlich, wie schwer es ein Leitbild hat, das auf eine gemeinsame Zukunft einst getrennter Städte gerichtet ist: Es muss sich gegen gefestigte Bilder und alltagsweltliche Grenz-Konstruktionen durchsetzen, die sich über lange Zeiträume in Wahrnehmungs- und Handlungsweisen eingeschrieben haben.

¹⁶ Vgl. *Sächsisches Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst*: Pressemitteilung: Barbara Ludwig: Europastadt Görlitz/Zgorzelec präsentiert sich mit starker Bewerbung. Kabinett über Bewerbungsunterlagen zur »Kulturhauptstadt 2010« informiert; www.bildungsklick.de/pm/22759/barbara-ludwig-europastadt-goerlitz-zgorzelec-praesentiert-sich-mit-starker-bewerbung/ [31.1.09].

Ein Kulturbürgermeister

Das politisch gewünschte Leitbild wurde uns im Gespräch mit dem ehemaligen Kulturbürgermeister von Görlitz präsentiert, der lange Jahre maßgeblich an der Gestaltung der Zusammenarbeit zwischen den beiden Städten beteiligt war, die ihm auch deutlich am Herzen lag. Seiner Erzählung war einiges über die Hürden zu entnehmen, die es zu überwinden gelte, bis die deutsch-polnische Grenze in der Stadt nicht mehr zu spüren sei. Er präsentierte uns ausführlich die Geschichte dieser Grenze und die seit deren Öffnung praktizierten Versuche grenzüberschreitender Zusammenarbeit. Immer wieder sprach er davon, dass es ein (langer), auch von Problemen und Hindernissen geprägter Prozess sei. Am Beispiel des Feuer- und Katastrophenschutzes machte er deutlich, wie nationalstaatliche Entwicklungen unterschiedliche Organisationsweisen hervorgebracht hätten, die nun ein einfaches Zusammenarbeiten blockierten. Die bestehenden Differenzen gelte es nun zu überwinden. Dass die Grenzöffnung nicht nur positive Effekte habe, machte er am Beispiel der gestiegenen Zahl an AIDS-Neuinfektionen deutlich, die er auf den nach 1989/90 aufblühenden Sextourismus zurückführte. Doch auch hier helfe nur eine grenzüberschreitende Zusammenarbeit. Als Beispiel nannte er eine auf beiden Seiten wirksam werdende Anti-Aids-Kampagne, die von deutscher Seite initiiert worden sei.

Indem er uns sein Bild von der Stadt und ihrer Bewohner_innen präsentierte, machte er auf die komplexen Verbindungen zwischen sozialen, gesellschaftlichen und politischen Prozessen aufmerksam. In diesem Rahmen kam auch er auf die Bewerbung der Doppelstadt zur Europäischen Kulturhauptstadt zu sprechen. Wir erfuhren, dass durch das gesamte Procedere ein starkes Gemeinschaftsgefühl entstanden sei, das er als weit größer wahrnahm als je zuvor. Hier machte er einen deutlichen Gewinn der gescheiterten Bewerbung aus – ein Gewinn, der für die Zukunft hätte bewahrt und genutzt werden müssen, was aber in seinen Augen nicht gelungen sei. Eine »Huckepackbewerbung«, wenn Polen in einigen Jahren eine Kulturhauptstadt stellen darf, hält er dagegen für unwahrscheinlich, da der Status der Stadt Zgorzelec in Polen dafür zu schwach sei. Es bedürfe nun anderer Projekte, die das Besondere des Lebens in einer Grenzstadt hervorheben und damit das Gemeinschaftsgefühl stärken. Letzteres wollte er dabei mit einem respektvollen und ebenbürtigen Umgang verbunden wissen.

Der Kulturbürgermeister präsentierte sich als offizieller Vertreter der Stadt, sprach über dominant gewordene Vorstellungen und Leitbilder, weniger über sich als Person. Er stand für das, was Franziska Becker als Leitbild für Görlitz zusammengefasst hat: »Der Grenzraum soll in seiner Spezifik als Chance verstanden werden und genutzt und die jeweils andere Seite als gleichwertig

betrachtet werden.«¹⁷ Sein Wunschbild für die Zukunft war, dass beide Seiten aufeinander zugehen und in absehbarer Zeit in grenzüberschreitender Zusammenarbeit Projekte und Problemlösungen angehen können.

Ein Verein

Am Nachmittag wurden wir noch mit einer weiteren Erzählung konfrontiert, in der sich ebenfalls das Leitbild der europäischen Integration, kollektive Identitätskonstruktionen und Selbstbilder verbanden. Wir waren zu Besuch beim Verein »Frauen auf dem Weg nach Europa«, dessen Mitglieder uns an einer großen Tafel mit Keksen und Kaffee empfingen. Sichtlich erfreut schienen sie über die Aufmerksamkeit, die ihnen durch unseren Besuch geschenkt wurde. Die Damen waren alle schon in fortgeschrittenem Alter und hatten sich aus Anlass des Kaffeebesuches herausgeputzt. Als dann die Vorsitzende das Wort ergriff, wurde schnell ihr Engagement für die ›Sache‹ Europa deutlich: Die Vereinsmitglieder können schon auf einige Projekte und Initiativen zurückblicken, mit denen sie Menschen aus Tschechien, Polen oder Deutschland zusammen- und auf den »Weg nach Europa« bringen woll(t)en. Sie hätten zum Beispiel Studienreisen zur Erkundung des Nachbarlandes veranstaltet, aber auch eine trinationale Zusammenarbeit von behinderten Frauen und Müttern mit behinderten Kindern organisiert, Veranstaltungen zum Kennenlernen der jeweiligen Besonderheiten der Nachbarländer und Sprachkurse durchgeführt.

Doch zugleich war der Verein auch ein Freundschaftsnetzwerk. So wurde zu Beginn unseres Besuches viel Privates erzählt, Glückwünsche für (neue) Enkel wurden ausgesprochen, und es wurde darüber berichtet, wie dieser Verein persönlich bereichert. Eine der Frauen erzählte, dass sie nach dem Tod ihres Mannes sehr großen Halt in der Gruppe gefunden habe und sich dort stets geborgen fühle. Gerade diese persönlichen Berichte stärkten den Eindruck, dass in den Projekten der Frauen auf dem Weg nach Europa viel Herz steckt. Hinter allem schien als zentrales Motto zu stehen: »Egal, was du tust, tu es grenzüberschreitend, es ist gar nicht so schwer.« Es wurde uns hier das Gefühl vermittelt, dass es tatsächlich etwas ganz Besonderes ist, in einer Grenzstadt zu leben, dass es eine große Chance darstellt, wenn man erkennt, wie leicht es sein kann, ›den Anderen‹ die Hand zu reichen.

¹⁷ *Franziska Becker*: Grenzüberwindung und Geschichtspolitik an der deutsch-polnischen Grenze. In: Thomas Hengartner / Johannes Moser (Hg.): Grenzen und Differenzen, Leipzig 2006, S. 51-63, hier S. 60.

In diesen Erzählungen wurde eine kollektive Identität entworfen, die eine weitaus größere ›Wir-Gruppe umfasst als die der Görlitzer_innen. Genau genommen ist mit einem »Wir« hier jede Bewohnerin der drei aneinander grenzenden Länder Deutschland, Polen und Tschechien gemeint, die sich mit auf den »Weg nach Europa« begeben möchte. Und auch wenn der Verein selbst nur aus Frauen besteht, werden Männer in diese Identitätskonstruktion einbezogen und letztlich sind alle angesprochen, die sich für ein gemeinsames Europa engagieren möchten. Vielleicht kann dies als ein selbstentworfenes Leitbild gedeutet werden. Doch zu fragen ist auch hier, wer von diesen kollektiven Vorstellungen ausgeschlossen wird – unser Aufenthalt war allerdings zu kurz, um dies heraus zu finden.

Schlussbemerkung

Abschließend möchte ich auf die Verbindungsstellen von Leitbild und Identitätskonstruktionen hinweisen. Deutlich wurde mir, wie schwer die Vorstellung eines gemeinsamen Europas zu etablieren ist. Es muss sich gegen im Kopf gefestigte Bilder und alltagsweltliche Grenzkonstruktionen durchsetzen, dabei Ängsten und Vorbehalten entgegenwirken. Damit ein Leitbild alternative oder zumindest modifizierte handlungsleitende Wahrnehmungs- und Denkmuster bietet, müssen Selbstbilder in der Weise angepasst werden, dass Betroffene zu Mitwirkenden werden. Denn erst wenn ein Leitbild in dieser Weise adaptiert wird, bietet es Handlungsräume und kann mobilisierend wirken.

Letztlich müssen Menschen die Vorstellungen von einer erwünschten bzw. wünschbaren und prinzipiell erreichbaren Zukunft realisieren. Dass sie dabei vor dem Hintergrund eigener Erfahrungen und Lebenswelten auf (politische) Leitbilder schauen und in sehr unterschiedlicher Weise reagieren können, zeigte sich in den Begegnungen, die wir auf unserer Reise hatten.

Im Rahmen der Europapolitik stützen die Vorstellungen bezüglich der Zukunft sich in erster Linie auf eine soziale und europäische Integration. Im Idealfall heißt das, dass alle in Europa lebenden Menschen dazu gehören sollen. Doch auch damit wird wieder eine Grenze errichtet und es ist fraglich, ob alle Interessen, Lebensweisen und Vorstellungen in diesem Leitbild von Europa aufgehen (können). Grenzstädte – das machten mir unsere Begegnungen deutlich – sind da tatsächlich wie »Brenngläser, wo Chancen und Schwierigkeiten eines wachsenden Europas direkt zu Tage treten.«¹⁸ Vor allem aber zeigten die

¹⁸ Friedrich/Neumann, wie Anm. 6.

Begegnungen der gesamten Exkursion uns, wie der Journalist Stefan Dietrich in seinem Artikel »Nach Polen hinüberschlendern« so treffend formulierte, dass selbst in einem Jahr, in dem in Brüssel »Europa« stillzustehen scheint, an den im Zuge der Europäisierung geöffneten Grenzen weiterhin viel passiert.¹⁹



Abb. 4: Görlitz, Europa und die Welt.

¹⁹ Vgl. *Stefan Dietrich*: Nach Polen hinüberschlendern; www.faz.net vom 03. Januar 2009 [18.01.09].